

Ist das Tier in mir gut oder böse? Die Naturwissenschaft entdeckt die Moral.

SCHWERPUNKT > SEITEN 4-5



BILD: ZAVG

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 5.2 | MAI 2013
WWW.REFORMIERT.INFO



Osteuropäische Alleskönnerinnen putzen, kochen und pflegen in Schweizer Seniorenhaushalten

Verborgenen und verfügbar – Frauen in der Privatpflege

PFLEGE/ Rund um die Uhr sollen die osteuropäischen Pflegerinnen in Seniorenhaushalten verfügbar sein. Nun will sie die Landeskirche aus der Isolation holen.

Es sind Tausende Frauen aus Osteuropa, die für die Zeit von vier oder acht Wochen in die Schweiz kommen. Sie arbeiten in Haushalten pflegebedürftiger Menschen: Putzen, waschen, kochen, betreuen, unterhalten ... Sieben Tage die Woche im 24-Stunden-Bereitschaftsdienst. Stundenlohn 18 Franken. Freizeit so gut wie keine.

SKANDALÖS. Agata Jaworska hat nun diesen unbekannteren Frauen ein Gesicht gegeben. Die Polin klagt gegen einen Basler Privat-Spitexdienst wegen skandalöser Arbeitsbedingungen. Nur für fünf von sieben Arbeitstagen ist sie entlohnt worden. Unterstützt wird sie von der Gewerkschaft VPOD, deren Sprecherin Marianne Meyer am 1. Mai gegenüber dem Schweizer Fernsehen sagte: «Wir akzeptieren nicht, dass jenseits des Arbeitsrechts ein Arbeitsmarkt entsteht, der auf brutaler Ausbeutung basiert.»

SERIÖS. Die Nöte und die Einsamkeit der 24-Stunden-Arbeiterinnen aus Osteuropa beschäftigen nicht nur die Gewerkschaften. Auch Zürcher Pfarrer haben die Misere erkannt und bei der Landeskirche Alarm geschlagen. In der neu eingerichteten Fachstelle Migration und Integration arbeitet nun die Stellenleiterin Gabriela Bregenzer ein Pilotprojekt aus, um osteuropäische Hausbetreuerinnen aus ihrer Isolation und Vereinsamung herauszuholen. «Die Care-Migrantinnen sind praktisch während 24 Stunden auf Pikett», sagt sie. Die ursprüngliche Idee, einen Treffpunkt für Care-Workerinnen aufzubauen, habe sich darum zerschlagen. Aktuell ist eine «massgeschneiderte Lösung geplant, die auf die individuelle Situation der Migrantin, ihre

Freizeit und ihre Bedürfnisse eingeht», so Bregenzer. Einheimische Frauen sollen als Freiwillige persönliche Kontakte mit den Osteuropäerinnen pflegen. Das Projekt trägt den Namen «Carina» und ist als Pilotversuch vorerst auf den Bezirk Horgen beschränkt. Als Vermittlungskanal will die Kirche neben Hausärzten und Spitexdiensten auch seriöse Arbeitsagenturen nutzen.

SPITZFINDIG. Nach Schätzung der Wirtschaftsgeografin Karin Schwiter gibt es allein in der Stadt Zürich dreissig bis vierzig Agenturen. Meist vermitteln sie Frauen aus Ostdeutschland, Polen oder Ungarn. «Ein sehr junges, aber dynamisches Business», hält die Forscherin der Universität Zürich fest. Von schwarzen Schafen mit Dumpinglöhnen bis hin zu Firmen, die das Schweizer Arbeitsrecht korrekt umsetzen, gibt es nach den Worten Schwiters alles. Aber eine arbeitsrechtliche Knacknuss bleibt bei allen ungelöst: Was ist Arbeit? Was ist Freizeit? So wird das Spazieren mit dem Rollstuhl oder das gemeinsame Fernsehen oft einfach unter der Rubrik Freizeit in Zeiterfassungsbogen verbucht. «Am Schluss kommen die 24-Stunden-Arbeiterinnen auf sechs Arbeitsstunden am Tag», erklärt Schwiter den spitzfindigen Trick der Agenturen, dem Schweizer Arbeitsrecht scheinbar Genüge zu tun.

STRAPAZIÖS. «Faire Rahmenbedingungen» – unter diesem Stichwort ist Caritas im Herbst 2012 gestartet. Freizeit, Arbeits- und Präsenzzeit werden im Projekt «In guten Händen» strikt voneinander getrennt. Den Caritas-Mitarbeitenden aus Rumänien stehen eineinhalb Tage Freizeit in der Woche zu, davon ein ganzer Tag am Stück. Was heisst: Die An-

gehörigen pflegen am Wochenende mit – anders als bei den ausbeuterischen Rundum-Arrangements. Und sie greifen tiefer in die Tasche. Während die Billiganbieter Arrangements für 2500 bis 3500 Franken anbieten können, kommt die Pflege bei Caritas pro Monat auf 5500 Franken.

Caritas nutzt den Einstieg ins Care-Geschäft, um eine Diskussion über die Zukunft der Altenpflege in der Schweiz anzustossen. Beim Bundesrat wurde das Hilfswerk bereits mit der Forderung vorstellig, die Konvention der Internationalen Arbeitsorganisation für Hauswirtschaftsangestellte zu unterzeichnen. Hier sind garantierte Mindestlöhne und Ruhe- und Freizeit vorgeschrieben. Caritas plädiert aber auch dafür, dass die Pflege- und Betreuungsberufe in der Schweiz aufgewertet werden.

STATISTISCH. Für eine Offensive zugunsten der Pflegeberufe wirbt auch der Theologe Heinz Rügger vom Institut Neumünster. Er warnt aber davor, die Hausbetreuung pflegebedürftiger Menschen durch Osteuropäerinnen pauschal als üble Ausbeutung zu verurteilen. Die Schweiz als ein Land mit hohem Lohnniveau werde weiterhin eine Sogwirkung auf die osteuropäischen Care-Workerinnen ausüben. Und Rügger gibt zu bedenken: Mit der Zunahme der pflegebedürftigen Seniorinnen und Senioren steigt die Nachfrage. Tatsächlich geht die Schweizerische Alzheimervereinigung davon aus, dass sich die Zahl der Demenzkranken von heute 107 000 Personen bis ins Jahr 2030 verdreifachen wird. Rügger folgert denn auch: «Wenn die Prognosen für die Zunahme der Demenzkranken stimmen, reicht die Kapazität der Pflegeheim- und Spitexbetreuung nicht mehr aus.» **DELFBUCHER**



BILD: CHRISTINE BÄRLOCHER

PORTRÄT

Zugewandt und zärtlich

DIAMANTENE HOCHZEIT. Sonja und Felix Kägi haben mit einem Ritual ihre diamantene Hochzeit gefeiert. Seit sechzig Jahren gestalten sie ihr Leben gemeinsam, als Eltern, Geschäftsleute – und als Liebespaar. Und sie sind sich noch längst nicht «verleidet». > SEITE 8



BILD: PATRICK GUTENBERG

RAP-MUSIK

Heilig und alltäglich

PFINGSTEN. Rapper nehmen ganz unterschiedliche Themen auf. Die drei jungen Männer, die in der Zürcher Strecthurch auftreten, stellen sich mit ihren Texten und Rhythmen in den Dienst des Glaubens und rechnen fest mit dem Heiligen Geist. > SEITE 3



BILD: KIRCHENTAG.DE

KIRCHENTAG

Kritisch und aufmüpfig

ZEITANSAGE. Der Evangelische Kirchentag in Hamburg war ein Grossereignis. Unter dem Motto «Soviel du brauchst» riefen Gottesdienste, Referate und Versammlungen auf zum Widerstand gegen Gier, Gleichgültigkeit und Unrecht in der Gesellschaft. > SEITE 3

NACHRICHTEN

Kirchen gegen ein härteres Asylgesetz

ABSTIMMUNG. Die Schweizer Landeskirchen stehen geschlossen hinter dem Referendum gegen das verschärfte Asylrecht. Das zeigten evangelischer Kirchenbund (SEK), Bischofskonferenz und christkatholische Kirche mit einer gemeinsamen Pressekonferenz. «Wir nehmen Schaden an unserer Seele, wenn wir die Schutzgewährung für Flüchtlinge unzulässig einschränken», sagte SEK-Geschäftsleiter Philippe Woodtli. Abgestimmt wird am 9. Juni. **FMR**

Der Kirchenbund ohne Pressesprecher

ABGANG. Der Neuenburger Pfarrer Simon Weber, der elf Jahre Pressesprecher des Kirchenbunds war, hat seinen Posten geräumt. «Im gegenseitigen Einvernehmen», wie es heisst, und wegen «strukturellen Veränderungen», die mit dem Amtsantritt von Präsident Gottfried Locher begannen. Die Stelle des Pressesprechers ist zurzeit vakant. **FMR**



Sonntagsarbeit: Referendum steht

Sonntagsallianz erzwingt Urnengang

ARBEIT. Das Referendum gegen eine Lockerung der Auflagen für Tankstellen-shops, die Tag und Nacht geöffnet bleiben, ist zustande gekommen. Die Bundeskanzlei zählte 70 306 gültige Unterschriften, 50 000 wären nötig gewesen. Die Änderung des Arbeitsgesetzes, gegen das sich eine Allianz aus Parteien, Gewerkschaften und Kirchen wehrt, kommt nun vor das Volk. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Der fromme Trainer und der Boulevard

FUSSBALL. Es wurde eng im Halbfinale der Champions League von Real Madrid gegen Borussia Dortmund. Ein spätes Tor hätte den Spaniern gereicht, um das deutsche Finale zwischen Dortmund und Bayern München am 25. Mai noch zu verhindern. «Zum Schluss habe ich gedacht: So Gott will, kommen wir ins Finale», zitierte die Boulevardzeitung «Bild» den Dortmunder Trainer und gläubigen Protestanten Jürgen Klopp. Und sie bastelte flugs die Schlagzeile: «Gegen die Königlich-half am Ende nur noch göttlicher Beistand.» **FMR**

Der brennende Dornbusch in der kalten Stadt

SPIRITUALITÄT/ In der Stadt unterwegs sein, in einer meditativen Haltung – das eröffnet neue Ansichten und Gefühle. Frieren zum Beispiel wird existenziell.



Gehen, warten, erwarten – ziellos, aber aufmerksam unterwegs in der kalten Stadt

Ein Aprilsamstag im Café der Pfarrei St. Felix und Regula in Zürich. «Strassenexerzitien» ist das Thema. Vier Frauen und ein Mann wollen sich von Christoph Albrecht, Jesuit und Flüchtlingsseelsorger in Basel, und von Bettina Kustner, Pastoralassistentin in Menzingen ZG, zeigen lassen, wie man geistige Vertiefungsübungen im Lärm der Stadt betreibt statt in der Stille eines Klosters.

HÖREN. Die «Strassenexerzitien» wurden vom Jesuitenpater Christian Herwartz in Berlin erfunden. Eine Leitidee dieser urbanen Meditationspraxis ist das Bild des Dornbuschs, dem Moses in der Wüste begegnet, der Busch, der brennt und doch nicht verbrennt. Wie Moses sich staunend nähert, sagt eine Stimme aus dem Dornbusch: «Zieh deine Schuhe aus. Du stehst auf heiligem Boden.» Mose gehorcht nach langem Ringen der Stimme Gottes und nimmt den Auftrag an, das Volk Israel aus der Versklavung zu führen.

Vom stillen Kloster in die laute Stadt

Exerzitien sind spirituelle Übungen nach Ignatius von Loyola, dem Begründer des Jesuitenordens. Normalerweise finden sie in einem Kloster oder Bildungshaus statt. Der deutsche Jesuitenpater Christian Herwartz (70) jedoch hat die Meditationspraxis auf die Strasse geholt.

VERBREITUNG. Inzwischen kann man nicht nur die von Herwartz und seiner Kommunität geleiteten Auszeiten in Berlin besuchen. Im letzten Jahr zum Beispiel fanden Strassenexerzitien in Winterthur-Seen statt – kein sozialer Brennpunkt wie

Einen Dornbusch finden, den Ruf Gottes hören in der lauten Stadt, an ganz unterschiedlichen Orten innerlich bewegt werden, «barfuss sein» – darum geht es in den Strassenexerzitien. In Berlin dauern sie eine Woche oder zehn Tage. Die Gruppe in Zürich wird nur drei Stunden unterwegs sein und sich danach über ihre Erfahrungen austauschen.

GEHEN. Christoph Albrecht liest zur Einstimmung, wie Jesus seine Jünger ausschickt. «Geht! Seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Nehmt keinen Geldbeutel mit, keinen Sack, keine Schuhe.» (Lukas 10, 3.f.) Die Temperatur draussen ist knapp über null, und es schneit. Die Schuhe dürfe man natürlich anbehalten, sagt Albrecht zur Erleichterung aller. «Barfuss sein» versteht sich in den Strassenexerzitien als innere Haltung: Machtverhältnisse aufheben, sensibel und bedürftig werden. Kurz nach neun Uhr ziehen alle los, in verschiedene Richtungen, beschuht zwar, aber ohne

Berlin-Kreuzberg. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am kleinen Experiment in Zürich (siehe Beitrag oben) sind gespannt, ob diese Meditationspraxis auf breiteres Interesse stossen könnte.

GEMEINSCHAFT. Der Jesuit Christian Herwartz war lange als Arbeiterpriester tätig. Danach gründete er in zwei Wohnungen in Berlin eine offene Lebensgemeinschaft. Vor gut zehn Jahren entwickelte Herwartz die Strassenexerzitien. Sie kosten nichts. Man schläft mindestens zu fünft in den beiden Wohnungen an der Naunynstrasse. Tagsüber ist jeder allein unterwegs. Ein einfaches Abendessen mit geschenkten

Lebensmitteln bereiten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selber zu. Während der Exerzitien werden sie abends in Fünfergruppen von einer Frau und einem Mann betreut.

ÜBERLEBEN. Auch auf buddhistischer Seite wird in der Stadt meditiert. Und zwar radikal. Jeder ist allein unterwegs, meist eine Woche lang, ohne Geld, ohne Unterkunft – eine Art urbane Survivalübung. Die Idee hinter der Zenmeditation ist die andauernde Versenkung. Im Gegensatz dazu setzen Exerzitien auf ständige Unterbrüche der Meditation, um darüber nachzudenken, was sie bewirkt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Strassenexerzi-

«Auf jedem Balkon zeigen die Menschen etwas von sich – die Lieblingsblume, den Sport, politische Ansichten.»

BRIGITTE BECKER

Geld und Handy. Dichter Nassschnee wechselt ab mit strömendem Regen. Ob da ein Dornbusch brennen kann?

Ich hefte mich an die Fersen von Brigitte Becker. Die Leiterin der Fachstelle Spiritualität und Lebensstil der reformierten Zürcher Landeskirche hat das Strassenexerzitien-Experiment organisiert. Mein Blick fällt auf einen Wohnblock, wo eine dunkelhaarige Frau in einem weissen Häkelpullover vor ihrem Fenster steht, darüber hängt eine Satellitenschüssel. Die Frau schaut einfach nur raus. Ein Sehnsuchtsbild. Brigitte Becker biegt in die Hardstrasse ein.

BEGEGNEN. Es könne viel passieren, wenn man in einer Stadt nicht einfach von A nach B gehe, hatte Christoph Albrecht zuvor gesagt. Mit der Zeit falle man anderen Menschen auf, die den öffentlichen Raum genauso ungewöhnlich nutzten oder ihn sogar bewohnten. So komme es oft zu überraschenden Begegnungen. Im Moment sind in der Hardstrasse allerdings kaum Menschen unterwegs, dafür umso mehr Autos. Brigitte Becker geht den grauen Wohnfassaden entlang. Dazwischen immer wieder Farbtupfer, ein rosa Teddybär zum Beispiel, der aus einem Fenster schaut. Zum ersten Mal sei ihr aufgefallen, wie viele Zeichen Menschen gegen aussen gäben, erzählt Brigitte Becker im Nachhinein. «Auf jedem Balkon zeigen sie etwas von sich – ihren Fussballclub, ihre politischen Ansichten, ihre Lieblingsblume, ihren Sport.»

Brigitte Becker geht zur Tramhaltestelle am Hardplatz und bleibt dort lange stehen. Sie betritt die Post, um sich aufzuwärmen, aber sie bleibt nicht lange dort, sie fällt auf. Nach einem Schlenker zum Friedhof Sihlfeld, wo alle Gebäude geschlossen sind und sie sich über viele Regenwürmer freut, landet sie bei einem Brockenhaus an der Badenerstrasse. Vor dem Eingang ist ein Flohmarkt aufgebaut. Gegenüber steht das Hotel Crowne Plaza, vier Sterne, 365 Zimmer.

ERKLÄREN. Auf dem Flohmarkt stehen reihenweise getragene Schuhe zum Verkauf. Frauen-, Männer- und Kinderschuhe. Turnschuhe, Stöckelschuhe, Hausschuhe. Ausgezogene Schuhe. Wie passend, denke ich, und komme ins Grübeln. Welche Sehnsüchte die Menschen wohl hatten, die diese Schuhe trugen? Erfolglos versuche ich, Notizen auf meinen tiefend nassen Block zu bringen. Damit endet die Beschattung von Brigitte Becker auch schon. Ich schaue die Strasse rauf und runter – sie ist verschwunden. «Was tun Sie hier, was schreiben Sie?», fragen mich die Flohmarktleute: «Wir machen eine Reportage, wie es ist, wenn man ziellos in der Stadt umhergeht», sage ich. Ich sage nicht: «Wir suchen einen brennenden Dornbusch und lassen uns von unserer Sehnsucht leiten.»

VERSTEHEN. Zurück im Café, wärmen sich alle erst mal mit heisser Suppe auf. Die Kälte ist ein grosses Thema: Wie rasch sie existenziell wird. Wie wenig Räume es gibt, wo man sich ohne Geld aufhalten kann. Wie nachvollziehbar es wird, dass dies alles mit Alkohol besser auszuhalten ist. **CHRISTA AMSTUTZ**

bekannt sind die jährlichen Retreats von Bernard Glassmann in Auschwitz. Er meditiert an diesem Ort des Grauens mit Menschen aus aller Welt, mit Nachkommen von Opfern und Tätern. Für Glassmann ist das Konzentrationslager nicht nur ein Ort, der nach Heilung schreit, sondern auch einer, der Heilung möglich macht: «Auschwitz ist ein unerbittlicher Lehrmeister. Menschen können dort nicht anders, als lernen und verstehen.» 2010 leitete der Zen-Meister einen «Street Retreat» in Zürich.

CHRISTLICHE STRASSENEXERZITIEN:
www.conspiration.de

BUDDHISTISCHE STREET RETREATS:
www.zenpeacemakers.org



Jetzt mal Ruhe bitte: Paddy Portmann, Yannic Rossel und Vinnhy Tayele reimen in der Streetchurch

Wenn der Heilige Geist die Reime diktiert

PFINGSTEN/ Drei junge Männer, die sich dem Rap verschrieben haben, erzählen von Inspiration, Pfingstwunder und falscher Ekstase. Aber statt zu reden, machen sie eigentlich lieber Musik.

Andere haben einen Boxsack. Er hat den Rap. Vinnhy Tayele schreibt Songtexte über das, was ihn nervt: Geldgier, Ignoranz, Fremdenhass. Und er schreibt über das, was ihn trägt: Gott. Abgedroschene Lobpreisungen genügen ihm nicht. «Ich will schmuckvolle, komplexe Texte schreiben», sagt er. Seine musikalischen Vorbilder waren einst die amerikanischen Gangsterrapper, welche eine

Strassenversion des amerikanischen Traums kultivieren und sie zugleich mit Schalk und Sprachwitz ironisch brechen.

MIT BISS. Übernommen hat Tayele (22) von ihnen den spielerischen Umgang mit der Sprache, den Anspruch, «Worte zu finden, die treffen». Seine französischen Reime rhythmisiert er gekonnt, zerdehnt die Silben. Tayele ist in Frankreich aufge-

wachsen, die Eltern stammen aus Kongo. Regelmässig reimt er in der Streetchurch an der Birmensdorferstrasse. Hier befindet sich im Keller ein mit Schlagzeug, Keyboard, Computern und Mischpult vollgestellter Übungsraum. Und ein noch viel kleineres Aufnahmestudio.

Auch Paddy Portmann (24) verbringt viel Zeit in der reformierten Jugendkirche in Zürich. Der Krankenpfleger pran-

gert in seinen Texten soziale Ungerechtigkeiten und politische Missstände an, am Ende will er «aber immer eine Zuversicht vermitteln». Genug geredet. Statt über Inspiration zu sprechen, die für sie auch mit dem Pfingstwunder zu tun hat, das die Apostel in verschiedenen Sprachen das Evangelium verkünden liess (Apostelgeschichte 2, 1–13), will das Duo lieber Musik machen. Weil die Lieder genau davon erzählen: von der erfahrenen Präsenz Gottes und der Gemeinschaft, die der Heilige Geist stiftet.

OHNE NETZ. Tayele kramt sein Telefon hervor, klickt sich durch Beats und Samples. Über ein Versatzstück, das gefällt, improvisieren Portmann und Tayele ihre Reime. Ohne Sicherheitsnetz. Den Blick in die Ferne gerichtet, erbittet Portmann vom «Heiligen Geist, der auch heute lebendig ist», den Mut, sich gegen Ausländerfeindlichkeit zu wehren. Tayele sieht nach innen, er reimt mit geschlossenen Augen. Sein Refrain preist «le troisième jour», die Auferstehung im Jetzt.

Freestyle heisst die Technik, sich auf die Musik und den Fluss der Sprache einzulassen und spontan Strophen zu dichten. Wenn er in den Gottesdiensten improvisiere, vertraue er darauf, «dass der Heilige Geist wirksam wird», sagt Portmann später. Das gelingt, «wenn die Menschen von der Musik berührt werden», etwas mit ihnen passiert und sie sich «in meinen Texten wiedererkennen».

MIT GOTT. Mit der Ekstase, an die charismatische Kirchen die Präsenz des Heiligen Geistes knüpfen, können die Reimer nichts anfangen. Wahrheit braucht Klarheit. Der Inhalt habe Priorität, sagt auch Yannic Rossel (22), der später dazustösst an diesem Frühlingsabend. Die Musik sei Transportmittel. Mehr nicht. Rossel packt seine Botschaft, dass Gott Freiheit schenkt, in harte, halb verschluckte Dialektreime. Die selbstbewusste Pose geht einher mit der Demut vor Gott.

In die Streetchurch kommt Portmann gerne, weil da «unterschiedlichste Charaktere zusammenfinden». Getextet wird auf Deutsch, Englisch, Französisch. Die Musik kommt ab Konserve, oft wird mit der Attitüde des Einzelkämpfers die eigene Biografie verarbeitet. Doch der Rap lebt von der Gemeinschaft: Samples werden getauscht, Referenzen sind wichtig, Gastspiele befreundeter Musiker sowie so. Musik verbindet und befreit. Ob sie Boxsack ist oder Quelle der Hoffnung. Und immer ist sie eine Möglichkeit zur Identifikation, für ein Verstehen, das über die Sprache hinausgeht. Ein Wunder. Nicht nur an Pfingsten. **FELIX REICH**

Rap in der Streetchurch

Unter der Leitung von Pfarrer Markus Giger entstand in der Streetchurch ein Kollektiv, das Rap unterschiedlicher Stilrichtungen produziert und in immer wieder neuen Kombinationen zusammenarbeitet.

Paddy Portmann reimt als Sympaddic im Schaffhauser Dialekt religiöse und sozialkritische Texte. Den grössten Erfolg verdankt er einem Liebeslied. Vinnhy Tayele schreibt als V'Scram französische Texte. Und Yannic Rossel verarbeitet als Jubal auf Schweizerdeutsch seine Biografie: Mit siebzehn Jahren kam er wegen Drogen und Gewalt ins Gefängnis. «Eines Abends, müde vom Leben und ohne Hoffnung, fasste er den Entschluss und betete», schreibt er in seinem Steckbrief. Sein Album trägt den Titel «Freiheit». **FMR**

www.streetchurch.ch
www.soli-deo-gloria.ch

Zeitansage 2013 – «geh hin und nervt!»

KIRCHENTAG/ 300 000 Menschen haben fünf Tage lang in Hamburg den Deutschen Evangelischen Kirchentag gefeiert. Das Motto «Soviel du brauchst» erwies sich als der genau richtige Satz zur Zeit.

«Soviel du brauchst» – was soll daran politisch sein? Das fragten sich etliche im Vorfeld des Grossanlasses. Fünf Tage und 2500 Anlässen später hat der Satz aus dem 2. Buch Mose (16,18) an Tiefensinn gewonnen. In Bibelarbeiten, Gottesdiensten und nicht zuletzt auch dank kritischen Fragen von Medienleuten wuchs die Erkenntnis: Mit diesen Worten als Motto lagen die Programmgestalterinnen des 34. Evangelischen Kirchentages genau richtig.

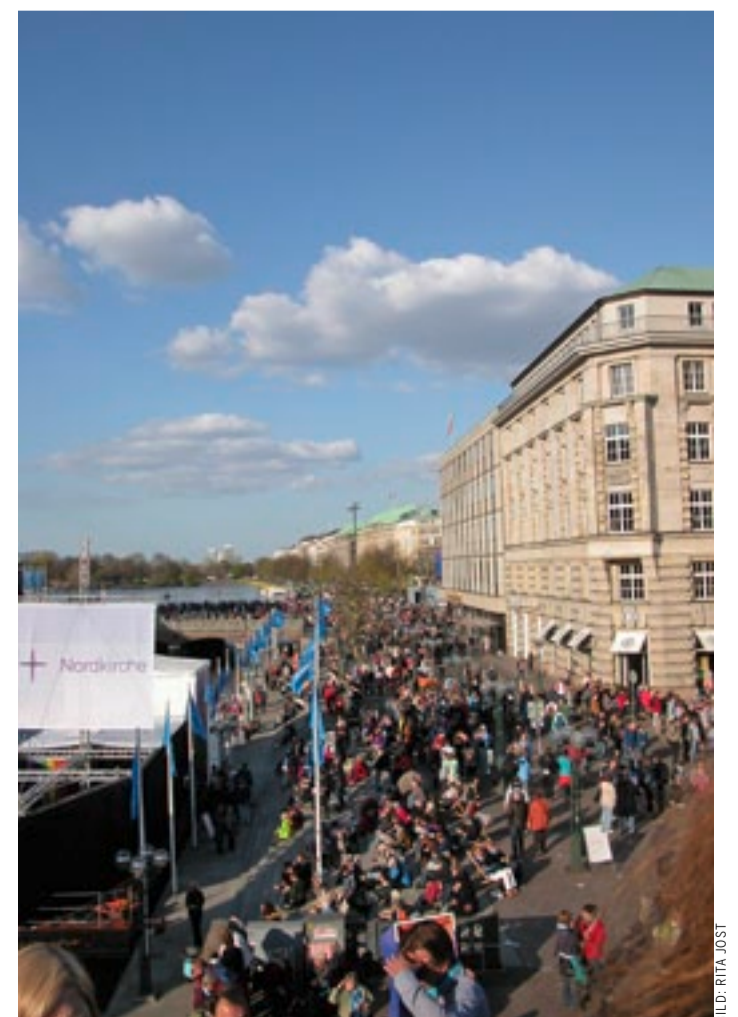
ZEITANSAGEN. Der Evangelische Kirchentag – 1949 als Laienbewegung ins Leben gerufen – ist von jeher eine Art «Zeitansage», das heisst ein Wort in die Zeit. Abrüstung, Umweltbewusstsein, Atomausstieg, die Forderung nach der deutschen Wiedervereinigung waren Kirchentagsthemen, lange bevor sie Mainstream wurden. Dagegen tonte die diesjährige Losung eher zahm und wenig politisch. Denn wer wäre – angesichts

der Masslosigkeit in Wirtschaft und Gesellschaft und der schwindenden Ressourcen – nicht fürs Masshalten?

FORDERUNGEN. «Wo bleibt das Drängen und Visionäre, das jede politische Kultur braucht?», fragte etwa der Journalist Matthias Drobinski in der «Süddeutschen Zeitung», «und wo ist das Widerständige und Unterscheidende?». Die Ethik des «Genug» sei schnell gepredigt – sie umzusetzen bedeute jedoch, Konflikte auszutragen. Etwa wenn es darum gehe, Spitzenverdiener im eigenen Land mehr zur Kasse zu bitten. Oder bei der Forderung nach gerechten Preisen auf dem Weltmarkt. Allerdings: Aussichtslos ist die Situation nicht. «Wenn alle Christen ihre Macht über den Einkaufskorb nutzen, würden wir die Welt verändern», verdeutlichte eine Hilfswerkvertreterin, wie sich westliche Konsumentinnen und Konsumenten im Alltag für einen gerechten Handel einsetzen können.

Christen müssten wieder Nervensägen werden, wenn es um Gerechtigkeit geht, forderte am Kirchentag Margot Käsmann, die Reformations-Botschafterin der evangelischen Kirche Deutschlands. Und die Theologin Petra Bahr rief in einem «Thesenanschlag» in der «Zeit» die Reformierten dazu auf, «endlich wieder Mut zur Veränderung» zu zeigen. 500 Jahre nach Luther stünde es ihnen gut an, sich zu bewegen und öfter widerständig dazwischenzurufen: «Hier stehen wir, wir können nicht anders.» Sie verlangt auch mehr Klartext: «Luther hat dem Volk auch aufs Maul geschaut!» Keine kuschelweichen Gottesdienste, mehr Zweifel, mehr Kritik und keinen geistlichen Hochmut.

TRÄUME. Das «Reformationsjubiläum 2017» war in Hamburg ein viel zitiertes Stichwort. 500 Jahre nach Luthers Thesenanschlag scheint Wittenberg als übernächste Kirchentagsstadt gesetzt. Und man denkt auch schon weiter. 2020 könnte ein europäischer Kirchentag Tatsache werden. Dafür hätte die Zwingli-stadt Zürich gute Karten. Christina Aus der Au vom Zürcher Zentrum für Kirchenentwicklung, die einzige Schweizerin im Organisationsgremium des Hamburger Kirchentags, ist erfreut und zuversichtlich: «Was wir brauchen, sind begeisterungsfähige Leute, die sich anstecken lassen von der Idee.» **RITA JOST**



Hamburg trug Blau: Kirchentagsbesucher auf dem Junfernstieg

Evolution setzt auf Mitgefühl

URSPRUNG DES GUTEN/ Wie kommt die Moral in den Menschen? Die Soziobiologie belegt, dass der menschliche Wunsch nach Gerechtigkeit seine Vorformen bereits in der Tierwelt findet.

Ist der Mensch von Natur aus gut oder böse? Diese Frage treibt Theologen und Philosophen seit Menschengedenken um. «Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf», sagt schon der römische Schriftsteller Plautus. Thomas Hobbes macht im 17. Jahrhundert dieses Zitat zu seiner Grundmaxime und umschreibt den ursprünglichen Naturzustand der Menschen brutal mit «Krieg aller gegen alle». Solche Deutung ist der Bibel nicht fremd. In der Geschichte von Kain und Abel erzählt sie gleich am Anfang vom ersten Mord, einem Brudermord. Der Grund dafür: die «Ersünde» – der Ungehorsam der Menschen und ihre Vertreibung aus dem Paradies.

Viel später malt die Aufklärung hoffnungsvolle Farbtupfer in das düstere Bild: Kant treibt den Menschen das Böse mithilfe der Vernunft aus, und Jean-Jacques Rousseau hält ihn für gut von Ursprung an.

BESTIALISCH. Am Ende des 19. Jahrhunderts dominierte jedoch von Neuem die Vorstellung das Denken, dass der Mensch von Natur aus eine Bestie sei. Im Fahrwasser von Darwins Evolutionstheorie entwickelten Sozialphilosophen wie Herbert Spencer die Formel «Survival of the Fittest» – «Überleben des Stärkeren» ist eine ungenaue Übersetzung, aber sie lieferte so deutschen Rassenforschern und Eugenikern die wissenschaftliche Vorlage für das industrielle Ermorden von Juden, Zigeunern und Behinderten.

Folgenlos blieb das nicht. Dieses sozialdarwinistische Denken war nach den faschistischen Barbarenakten erst einmal tabu. Aber in den 1970er-Jahren wurde es sozusagen als naturwissenschaftliche Begleitmusik zum Neoliberalismus wieder hoffähig. Zum griffigen biologischen Schlagwort der Epoche avancierte das «egoistische Gen», das auch dem Glaubensmanifest des atheistischen Genetikers Richard Dawkins den Titel gab. Auch der Mensch wurde nun ausschliesslich als blosser Träger von sich widerstreitenden Genen betrachtet.

EGOISTISCH. Seither wischen die Ego-Genetiker ohne viel Federlesen alle Formen des Altruismus beiseite. Dass die geschlechtslose Arbeiterbiene zugunsten des Bienenstaates auf eigene Nachkommenschaft verzichtet. Dass das Klammeräffchen das Baby der Kusine aus dem Fluss rettet, weil es zur gleichen Sippe und damit zum gleichen Gen-Pool gehört. Und dass sich das Erdmännchen mit seinem eindringlichen Lockruf in den Fokus des daherschwebenden Raubvogels und damit in Lebensgefahr begibt – in diesen Verhaltensweisen wollen die Evolutionsbiologen vom Schlage Dawkins keine Selbstaufopferung oder Uneigennützigkeit erkennen. Ihrer Meinung nach verhalten sich die Tiere so, weil sie die Gene ihrer Art retten wollen. Zynisch formuliert der Evolutionspsychologe Michael Ghiselin seine Maxime: «Kratz einen Altruisten, und du siehst einen Heuchler bluten!»

Mitgefühl und Moral – nach der Lehrmeinung der Mehrheit der Genetiker hat das in der Evolution weder in der Tier- noch in der Menschenwelt etwas zu suchen. Aber Frans de Waal zeigt nun gegen das pessimistische Menschenbild seiner Kollegen, dass von der Evolution auch freundlichere Wege abzweigen. Mit einem weit gespannten Ausflug ins Tierreich, aber vor allem mit seiner Primatenforschung, ist es dem Psychologen gelungen, viele Puzzleteile zusammenzutragen, die darauf schliessen lassen, dass bei der Entwicklung des Menschen auch Hilfsbereitschaft und Kooperation eine bedeutende Rolle eingenommen haben. Der Keim zum Guten hat nach de Waal eine Grundvoraussetzung: dass sich Tiere wie Menschen in das Leiden anderer hineinversetzen können. Das «Prinzip Empathie» ebnet den Weg zum Miteinander. Das zeigen nicht nur Beobachtungen an Primaten, auch die neurologische Forschung beweist es, indem sie bei Mensch und Menschenaffen so genannte Spiegelneuronen nachweist: Sie machen es möglich, dass Menschen empfinden können, was andere empfinden.

EMPATHISCH. Der gleichen Fährte wie de Waal folgt auch Carel van Schaik. Was den Forscher an der Universität Zürich von seinem holländischen Landsmann de Waal unterscheidet: Van Schaik betont zwar das Gemeinsame zwischen Menschenaffen und dem Homo sapiens, er versucht aber auch, markante Unterschiede herauszustellen. Eine entscheidende Differenz liegt zum Beispiel in der gemeinsamen Sorge der Menschen für den Nachwuchs: Neben der Mutter sind auch der Vater und Verwandte beteiligt. Diese kollektive Aufzucht, die den Menschenaffen fremd ist, fördert das Teilen und Helfen, aber auch das Miteinander-Reden und ist deshalb für den Zürcher Biologen der Schlüssel zur Menschwerdung.

Die neue Sicht auf die Evolution befreit die Theologie nicht von einem Erklärungsdilemma: Wenn sich das Gute im Menschen biologisch aus der Evolution ableiten lässt, steht fest: Die Weichen für ein durch die Moral geregeltes Miteinander wurden schon gestellt, bevor Moses mit den Gesetzestafeln vom Berg Sinai herabstieg. Dennoch sind viele Theologen dankbar für den sozialbiologischen Trend, den Menschen nicht auf sein Ego zu beschränken. So referiert Jonathan Sacks, der Oberrabbiner des britischen Commonwealth, in der «New York Times» voll Begeisterung die neuen Forschungsergebnisse: «Gesellschaften schätzen Altruismus. Wir haben Spiegelneuronen, die uns Schmerz empfinden lassen, wenn wir andere leiden sehen. Wir sind auf Mitgefühl programmiert. Wir sind moralische Tiere.» Und der evolutionäre Hang zum Altruismus, so folgert Sacks, stärke die gesellschaftliche Verankerung der Religion. **DELFBUCHER**



Die gemeinsame Sorge für den Nachwuchs fördert das Teilen und Helfen, aber auch das Miteinander-Reden und ist deshalb der Schlüssel zur Menschwerdung.

«Menschenaffen haben kein Mitteilungsbedürfnis – weil sie nicht teilen»

LITERATUR

Mitgefühl unter Tieren – eine Vorstufe der Moral

Am Anfang war das Mitgefühl. Für den Primatenforscher Frans de Waal ist mit dem Einfühlungsvermögen in andere der Grund dafür gelegt, dass Menschen kooperieren können. De Waal schaut auf den Menschen mit der Perspektive des Tierreiches: Nicht allein der Mensch als vernunftbegabtes Wesen kommt zur Moral – der Weg zu Selbstlosigkeit und Solidarität ist schon im Verhalten vieler Tiere vorgezeichnet. De Waal kratzt

nicht nur am Credo, der Mensch sei die «Krone der Schöpfung». Noch wichtiger ist es ihm, der sozialdarwinistischen Behauptung von Ökonomen und Biologen entgegenzutreten, der Einzelne sei nur ein egoistisches, an seinem eigenen Überleben interessiertes Wesen. Dem Prinzip Eigennutz setzt de Waal das Prinzip Empathie entgegen. Er belegt die Solidarität im Tierreich mit vielen Beispielen. Ganz nebenbei ist dem Wissenschaftler dabei ein unterhaltsames und verständlich geschriebenes Buch gelungen. **BU**

FRANS DE WAAL: Prinzip Empathie. Hanser, 2009. 352 Seiten, Fr. 34.90

Charles Darwin und die Gottesfrage

Charles Darwin – Botschafter des Atheismus? Dass sich der studierte Theologe Darwin mit der Gottesfrage schwertat, zeichnet Michael Blume nach. Er zeigt, wie sich der Naturforscher vom bibelfesten Christen zum Agnostiker wandelt, der «kein sicheres Wissen über Gott» gewinnen kann. Darwin betrachtete jedoch sein Leben lang den Menschen als zutiefst moralisches Wesen. **BU**

MICHAEL BLUME: Evolution und Gottesfrage. Herder, 2013. 175 Seiten, Fr. 14.90

Schlauer Orang-Utan, nettes Krallenäffchen

INTERVIEW/ Carel van Schaik, Anthropologe an der Universität Zürich, erforscht die Evolution. Er ist überzeugt: Das grosse Hirn und die Kultur allein haben uns nicht zum Menschen gemacht.

Herr van Schaik, Sie haben viele Jahre bei den Orang-Utans in den Urwäldern von Sumatra und Borneo verbracht, mit Malaria-mücken, Blutegeln und sonstigen Gefahren. Woher kam Ihr Wille zu diesen Strapazen? Die Erlebnisse mit den Tieren sind so spannend – da vergisst man, dass es physisch etwas unkomfortabel ist. Und diesen Wald zu erleben ist eine fast religiöse Erfahrung. Das ist aber auch hier so, gerade jetzt im Frühling: Am frühen Morgen im Wald zu sein, wenn die Vögel singen, die Buchen neongrün leuchten – das ist doch unglaublich schön!

Nachdem die Biologie lange Zeit davon ausgegangen ist, der Egoismus sei der Motor der Evolution, entdeckt man nun Kooperation und Mitgefühl neu.

Leider haben wir Menschen Mühe, Sachverhalte von Ideologien zu trennen. Dass die Gene nur auf ihre eigenen Interessen schauen, stimmt zwar, das lässt sich mathematisch belegen. Dann aber zu sagen, wenn die Gene egoistisch sind, ist es der ganze Mensch, auch auf psychologischer Ebene – das ist völliger Quatsch. Verhalten sich Menschen und Tiere in der Praxis anders als erwartet, sollte man besser seine Theorien mal wieder unter die Lupe nehmen.

Was war die wichtigste Erkenntnis, die Sie mit den Orang-Utans gewonnen haben?

Dass Orang-Utans, wie Menschenaffen im Allgemeinen, kulturelle Wesen sind. Kultur macht schlau. Die Schlausten aber, die mit dem grössten Hirn, werden am dümmsten geboren. Die müssen sehr viel lernen und üben, um als Erwachsene erfolgreich zu werden. Deshalb hat ein Orang-Utan-Weibchen auch erst mit fünfzehn Jahren sein erstes Kind. Wenn ich viel lernen muss, habe ich zwei Möglichkeiten: Ich kann alles selber erforschen. Doch das ist sehr ineffizient – vielleicht finde ich gewisse Dinge nie raus –, und es ist total gefährlich. Also folge ich jemandem, schaue von ihm ab. Das heisst, ich nehme den sozialen

sind zwei Millionen Jahre eine sehr kurze Zeit. Es mutet wie ein Wunder an, dass wir so rasch so anders wurden.

Ihre Forschungen bieten eine neue Erklärung für die unterschiedliche Entwicklung des Menschen.

Die kulturelle Intelligenz haben wir, wie gesagt, mit den Menschenaffen gemein. Der entscheidende Unterschied aber ist: Aus welchen Gründen auch immer haben wir angefangen, unsere Jungen gemeinsam aufzuziehen, wie das andere Tiere auch tun, zum Beispiel Vögel, Wölfe oder Ameisen. Das führte zu mehr Kontakten und zu einer hohen Toleranz unter den Erwachsenen. Und zu einer neuen Psychologie: Man fängt an, das Futter zu teilen, man macht das sogar gerne. Denn es ist nötig, um zusammen erfolgreich Kinder aufzuziehen. Was sich bei unserer Forschung übers Futterteilen klar gezeigt hat: Das spontane, aktive Teilen kommt fast ausschliesslich in Arten mit gemeinsamer Jungenaufzucht vor, zum Beispiel bei den kleinen Weissbüscheläffchen, einer Krallenäffchenart. Versuchen Sie aber mal, einem Schimpansen oder einem Orang-Utan klarzumachen, er solle sein Futter teilen. Die sehen nur: Oh, da ist Essen, dann ess ich das doch gleich auf!

Aber ihr eigenes Kind füttert die Mutter?

Nicht von sich aus. Das Junge muss sich sein Essen bei ihr holen, manchmal richtig daran zeren. Die Mutter hilft dem Kind in vielerlei Hinsicht, aber sie füttert es nicht spontan. Das tun eben nur jene Arten, die ihre Jungen gemeinsam aufziehen.

Hier kann man sich fragen: Warum haben Menschenaffen keine richtige Sprache entwickelt? Man hört ja immer wieder von Affen, die in der Lage sind, nach Training mit Menschen zu kommunizieren. Die genetischen Bausteine für Sprache hätten sie alle. Offenbar aber fehlt ihnen die Motivation. Sie haben wenig Mitteilungsbedürfnis, weil sie nicht teilen. «Mitteilungsbedürfnis» ist übrigens ein schönes deutsches Wort, das es auf Englisch nicht gibt.

Wird, wer teilt, auch netter und entwickelt mehr Mitgefühl?

Je mehr man teilt, desto grösser wird das Wirgefühl. Man möchte einfach lieb zueinander sein, es macht glücklich, wenn man anderen helfen kann. Das ist auch messbar, weil in solchen Momenten im Gehirn das Glückshormon Oxytocin ausgeschüttet wird. Natürlich sind auch Menschenaffen messbar glücklich, wenn sie von einem Freund gelaust werden, denn der macht das sicher am besten. Doch das Futter mögen sie eben nicht teilen. Dass Futterteilen sozial macht, zeigt auch das Experiment eines anderen Forschungsteams: Erwachsenen Tieraffen, – mit denen sind wir Menschen weniger nah verwandt – wurde schlechtes Essen angeboten, und man liess sie zuschauen, wie ein junges Äffchen zu diesem Futter kam. Arten, die ihre Jungen nicht zusammen aufziehen, unternahmen nichts, um das Kleine zu warnen. Diejenigen aber, die gemeinsam Jungenaufzucht betreiben, griffen sofort ein: Nein, iss das nicht!

Und warum sind die so sozialen Weissbüscheläffchen nicht wie wir geworden?

Das haben wir uns auch gefragt. Sozial sind sie erstaunlich schlau, aber ihr Gehirn ist halt klein. Es müssen viele Bedingungen erfüllt sein, damit es sich lohnt, ein grosses Hirn zu entwickeln, denn es braucht viel Zeit, um auszureifen. Weissbüscheläffchen haben viele Raubfeinde. Ich kann ein superphilosophisches Äffchen sein – was nützt mir das, wenn sowieso bald der grosse Adler kommt und mich auffrisst? Auch Umweltbedingungen wie ein regelmässiges Futterangebot spielen eine wichtige Rolle bei dieser evolutionären Güterabwägung. Das Gehirn braucht eine konstante Energiezufuhr, um wachsen zu können.

Wird, wer empathisch ist, etwa auch eher religiös?

Religion ist eine kulturelle Entwicklung, hat aber auch biologische Wurzeln. Zum einen sehen wir Menschen überall so genannte Agenten. Wenn eine Riesent-

«Je mehr man teilt, desto grösser wird das Wirgefühl. Es macht glücklich, wenn man anderen helfen kann.»

menge Schnee von einem Baum auf mich runterfällt, frage ich mich sofort: Wer hat das gemacht? Dass der erwartete Agent oft unsichtbar ist, scheint daran nichts zu ändern. Die zweite Zutat: Die Jäger und Sammler lebten zwar in Gruppen, die sich aber immer auch aufspalteten, um effizienter zu jagen. Ich habe eine Schwester – vielleicht lebt sie nun anderswo, doch ich weiss, dass es sie gibt –, ich stelle sie mir vor. Sie könnte gerade eben gestorben sein, in meinem Kopf aber ist sie real. Wir erwarten Agenten, auch übernatürliche, und auch abwesende oder gar tote Menschen können für uns solche Agenten sein. Das sind biologische Grundlagen für Religiosität. Was sich daraus entwickelt hat, ob ich Animist blieb oder Jude, Muslim, Christ wurde, das sind kulturelle Prozesse.

Sie glauben aber an die Evolution und nicht an eine Schöpfung?

Es ist nicht meine Aufgabe, die Idee eines Schöpfergottes zu entzaubern. Natürlich ist es naheliegend, Sinn und Werte entdecken zu wollen. Als Naturwissenschaftler befasse ich mich aber nicht mit Sinnstiftung. Ich muss die Metaphysik aussen vor lassen. Nicht weil sie schlecht wäre, sondern weil sie nicht messbar ist. Als Evolutionsbiologe kann ich nur sagen: Unser Gehirn hat sich entwickelt, damit wir überleben und uns fortpflanzen. Alles andere ist Kultur. Doch die Natur und die Evolution sind dadurch nicht weniger wundervoll.

Ihre Erkenntnisse über Kooperation und Empathie sind sehr sympathisch.

Vielleicht hilft dies ja auch beim Brückenbau zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Das ist mein ganz grosses Anliegen. Auf Seite der Biologie wurde inzwischen die Bedeutung der Kultur und ihre Wirkung auf die Genetik erkannt. Gemeinsam könnten wir das Menschwerden viel besser entschlüsseln. **INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, DELF BUCHER**



CAREL VAN SCHAIK, 60

Der gebürtige Holländer ist seit 2004 Professor für biologische Anthropologie und Direktor des Anthropologischen Instituts und Museums der Universität Zürich. Zuvor forschte van Schaik in Princeton und unterrichtete an der Duke University in Durham (USA). Seit 1976 betreibt er Feldforschungen in Indonesien. Dort gelang es ihm, zu beweisen, dass Orang-Utans so erfinderisch und sozial sein können wie Schimpansen. Carel van Schaik erforscht Menschenaffen, um das Fundament des Menschseins zu ergründen. Er befasst sich mit Tierarten, die ihre Jungen gemeinsam aufziehen, um zu erklären, warum sich unsere Vorfahren in kurzer Zeit anders entwickelt haben als die anderen Menschenaffen.

www.aim.uzh.ch



BILD: HEINZ MEYER

Wissenschaftliches Panoptikum

25 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichsten Disziplinen werden in der viersprachigen Publikation in Kurzfilmen und Texten porträtiert. Auch die Arbeit von Carel van Schaik am Anthropologischen Institut und Museum der Universität Zürich (siehe Interview) wird vorgestellt. Ein spannender Einblick in die faszinierende Welt des Forschungsplatzes Schweiz. **CA**

LARS MÜLLER, CHR. EGGENBERGER: science suisse, Lars Müller Publishers, 2008, 470 Seiten, 2 DVDs, Fr. 40.–

FEST 250 Jahre alte Kirche Fluntern **seven**
21. - 23. Juni 2013 **steff la cheffe**
knackeboul

... karussell – blasio & spiefest – bar & festwirtschaft – tanzworkshop – fussballturnier ...

steiner & madlaina the liselotte's
tischbombe the bullet
aphrodisaxum turjacum

reformierte kirche zürich fluntern Infos und Programm: www.250jahre.ch



Bild: Eglise Réformée de France, Paroisse de Sornay – Erneuerung der Heizanlage in der Kirche

**Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein
des Kantons Zürich**

Unser Hilfsverein ist 170 Jahre alt und wurde gegründet, um damals neue reformierte Kirchgemeinden in katholischen Landesteilen (Diaspora) finanziell zu unterstützen. Auch in anderen Kantonen gibt es solche Vereine. Ihr Dachverband heisst «Protestantische Solidarität Schweiz». Der Zürcher Hilfsverein wirkte anfänglich in der Innerschweiz, heute auch im Tessin und in Frankreich. Mitglieder sind Kirchgemeinden und Einzelpersonen. Der Vorstand setzt sich aus Pfarrern, Gemeindegliedern und Delegierten zusammen und pflegt mit den Partnergemeinden einen regen Kontakt.

Wir sind dankbar für jede Gabe!
PC Konto 80-2434-0 / Pfingstkollekte

Bitte fordern Sie den 170. Jahresbericht 2012 heute noch an und erfahren Sie mehr über uns.

Werden Sie mit CHF 20.00 pro Jahr Mitglied.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme!

Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich
Zwinglikirche – Ämtlerstrasse 23 – 8003 Zürich
Telefon 044 261 12 62
Email pkhvz@bluewin.ch
Web www.pkhvz.ch



Fachkompetenz für Ökomöbel. Seit 1989
moebilitis von METANOIA Produkte Dorfstr. 2 8712 Stäfa 0449262121 www.moebilitis.ch

The Future of Religious Minorities in the Middle East

CSI Christian Solidarity International

■ 'The Arab Spring' and its Aftermath: Implications for Muslim-Christian Relations

Thursday | May 30 | 18:00
Lavaterhaus | St.-Peter-Hofstatt 6 | 8001 Zürich
Lavatersaal, 1st floor

■ Bishop Michael Nazir-Ali

President of the Oxford Centre for Training, Research, Advocacy and Dialogue (OXTRAD)
Former Bishop of Rochester in the Church of England and parliamentarian in the British House of Lords

Author of 11 books, among them:
■ Frontiers in Christian-Muslim Encounters (Regnum, 1987);
■ Triple Jeopardy for the West: Aggressive Secularism, Radical Islam and Multiculturalism (Bloomsbury, 2012)

Proceedings will be conducted in English. | RSVP: info@csi-int.org | 044 982 33 33
A Series of CSI-sponsored Public Discussions | 2012/2013
www.middle-east-minorities.com

reformierte kirche volketswil

Für unsere Kirchgemeinde suchen wir eine/n **Kirchgemeindeschreiber/in 80%**

Zu Ihren Kernkompetenzen gehören Vorbereitungs-, Planungs-, Koordinations- und Vollzugsarbeiten für die Kirchenpflege.
Wenn Sie sich für diese verantwortungsvolle Führungsposition interessieren, finden Sie weitere Angaben für Ihre Bewerbung auf unserer Homepage www.ref-volketswil.ch

Verein Kunst und Kirchenbau (K.u.K.)

Symbolik und Geschichte mittelalterlicher Kunst
Programm www.kunst-und-kirchenbau.ch

**Müstair/Engadin im Juni
Königsfelden im Juli
Barcelona im September**

Studienreisen und Ausflüge für ein breites kunst- und kulturgeschichtlich interessiertes Publikum. Infos:
K.u.K., PF 8741, 3001 Bern. 031 534 19 75, K-u-K@hispeed.ch

Vererben Sie den Sonnenuntergang am Zürichsee.

Ihr Legat bewirkt Gutes über den Tod hinaus – es hilft mobilitätsbehinderten Menschen, weiterhin am Leben teilzuhaben. Gerne senden wir Ihnen unsere Informationsbroschüre und beraten Sie unverbindlich.

TIXI
Fahrdienst für Menschen mit Behinderung

TIXI Zürich Mühlezelgstrasse 15 8047 Zürich
Tel. 044 404 13 80 www.tixi.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 850.-. Damit erreichen Sie 250 369 Leser im Kanton Zürich.
Ihr Ansprechpartner:
Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92
info@koedia.ch

AGENDA

GOTTESDIENST

Pfingstgottesdienst. Mit Abendmahl. Es singt der belgische Chor «Pro Cantare». **19. Mai**, 9.30 Uhr. Bülhkirche, Goldbrunnenstrasse 54, Zürich.

«**O ewiges Feuer ...**» Gottesdienst zu Pfingsten im Rahmen der Musikgottesdienste Kreis 2 mit Leimbach und Wollshofen. Kantate von J. S. Bach, einstudiert vom Erwachsenenchor der Ferienwoche Magliaso, Barockorchester Capriccio, Leitung: Ulrich Meldau. **19. Mai**, 10.30 Uhr, Kirche Enge, Bluntschliesteig, Zürich.

Regionalgottesdienst. Auf der Lägern-Hochwacht. Predigt: Pfr. Mathias Bänziger, Regensberg. Musik: Müllrain-Musikanten, Rümliang. **Pfingstmontag, 20. Mai**, 10.30 Uhr. Anschliessend an den Gottesdienst Fröhschoppenkonzert. Hochwacht, Lägernstrasse, Regensberg. Nur bei trockenem Wetter. Auskunfts Tel. 1600, ab 8 Uhr.

Vesper und Referat. Anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Pfr. Hans-Jürg Stefan. Liedbetrachtung: «Gott wohnt in einem Lichte, dem keiner nahen kann» von Jochen Klepper. Liturgie: PD Dr. theol. Dörte Gebhard, Collegium Vocale Grossmünster, Leitung: Daniel Schmid. **22. Mai**, 17.30 Uhr, Wasserkirche, Zürich. «Wir bitten Sie inständigst»/Zur Aktualität eines Briefautographs von Jochen Klepper. Referat von Hans-Jürg Stefan. 18.30 Uhr. Theologisches Seminar, Hörsaal 200, Kirchgasse 9, Zürich.

Misa Criolla. Argentinische Volksmesse von Ariel Ramirez. Mit dem Musikkreis und dem Gospelchor der Kantorei Meilen und dem Ensemble Los Ramiros. **26. Mai**, 10 Uhr. Reformierte Kirche, Uetikon am See.

Interreligiöse Abendmusik. Christliches Chorliedergut, gesungen von der Kantorei St. Peter, und synagogale Gebetsvertonungen und Lobgesänge, dargeboten vom Synagogenchor Zürich. **28. Mai**, 20 Uhr, Kirche St. Peter, Zürich.

TREFFPUNKT

Still sein vor Gott. Gegenständliche Meditation und gegenstandslose Kontemplation. Jeden ersten und dritten Diens-

TIPP



Geburtstagsfest in Fluntern

JUBILÄUM

Gaumenfreuden in der alten Kirche Fluntern

Sie war auch schon Maleratelier, Bildhauerwerkstatt, Tanzlokal ... Zu ihrem 250-Jahr-Jubiläum verwandelt sich die alte Kirche Fluntern nun in ein Restaurant. Die Zunft Fluntern serviert ein viergängiges Menü, das vom Restaurant Rosswald gekocht wird. Dazu musikalische Leckerbissen und Überraschungsgäste. Der Erlös kommt dem Café Yucca zugute, das die Stadtmission in der Zürcher Altstadt betreibt.

CHARITY DINNER: 21. Juni, 20 Uhr in der alten Kirche Fluntern. Fr. 150.–. Platzzahl beschränkt. Anmeldung: 044 251 09 36, sekretariat.fluntern@zh.ref.ch

tag des Monats, 19–20 Uhr. Meditationsraum der Bullingerkirche, Bullingerstrasse 10, Zürich. Nächstes Treffen: **21. Mai**. Auskunfts: Pfr. Rolf Mauch, 044 242 44 38.

«**Der Mond ist aufgegangen.**» Neue und alte Abendlieder. Offenes Singen für Erwachsene und Jugendliche ab der 3. Klasse. **24. Mai**, 19.15–21.45 Uhr. Kirchengemeindehaus, Watterstrasse 8, Regensdorf. Leitung und Auskünfte: Urs Bertschinger, urs.bertschinger@zh.ref.ch

KLOSTER KAPPEL

Musik und Wort. Mit dem Jodlerklub Echo Baarburg, Ramon Imlig (Alphorn) und Peter Fröhlich (Orgel); Lesungen: Pfr. Markus Sahli. **26. Mai**, 17.15 Uhr, Klosterkirche Kappel.

Reden, zuhören, verstehen. Lernen und Üben der dialogischen Kernfähigkeiten anhand von Alltagsbeispielen. Leitung: Margarete Surdman, dipl. Psychologin IAP/FH. **15./16. Juni**. Kurskosten Fr. 220.–, zuzüglich Pensionskosten.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Engagement & Religion. Referate zum Thema «Zivilgesellschaftliche Potenziale religiöser Engagements». **23. Mai**, 9–19 Uhr. Zunfthaus zur Schneidern, Blue Monkey, Stüssihofstrasse 3, Zürich. 20 Uhr: Öffentlicher Vortrag der New Yorker Sprach- und Kulturwissenschaftlerin Marica Pally über «**The New Evangelicals**». Ganzer Anlass: Fr. 90.–. Anmeldung: sara.ejro@zh.ref.ch, 044 7258 92 83.

«**vielklang aktiv.**» Einen Tag lang Musik machen. Konzert und Workshops (Volkslieder, Kanons, Gregorianik, Tanzen, Body Percussion). Ein Angebot von Musikerinnen und Musikern der evangelisch-reformierten Kirchengemeinden von Winterthur. **25. Mai**, 10–16 Uhr. Kirchengemeindehaus, Hohlandstrasse 7, Oberwinterthur. Kosten: Fr. 30.–, inkl. Mittagessen. Anmeldung: regina.widmer@zh.ref.ch. Auskunfts: germann-labusch@bluewin.ch

«**WortReich.**» Schreibwerkstatt für Frauen. Ausgehend von Frauenbiografien, versuchen sich die Teilnehmerinnen in verschiedene Methoden des Schreibens. **25./26. Mai**, 10–16 Uhr. Gemeinschaftszentrum Affoltern, Boden-

acker 25, Zürich. Leitung: Edith Truninger, Buchautorin, Schreibpädagogin. Kosten: Fr. 125.–. Anmeldung bis 22. Mai: Edith Truninger, 079 662 11 60, edith.truninger@gmail.com.

Anna, Pauline und Emma. Die Historikerin Verena E. Müller erzählt von den drei Schwestern Huber, die im 19. Jahrhundert als Gouvernanten und als Diakonisse ihren Weg fanden. Frauentreff am Lindentor. Ein Angebot des Evangelischen Frauenbunds Zürich. **29. Mai**, 14.30–16.15 Uhr. Haus zum Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich. Kosten: Fr. 15.–.

Weder Bub noch Mädchen. Geschlechtsvarianten als ethische Herausforderung. Vortrag und Diskussion. Leitung: Susanne Brauer, Paulus-Akademie Zürich. **30. Mai**, 19–21 Uhr. Volkshaus, Stauffacherstrasse 60, Zürich. Fr. 20.–. Anmeldung bis **23. Mai**: Catherine Hauser, Paulus-Akademie, Carl Spittelerstrasse 38, Zürich. catherine.hauser@paulus-akademie.ch, 043 336 70 32.

KULTUR

Der Geist, der bewegt. Pfingstkonzert mit Musik von W. A. Mozart, Texten und Tanzinterpretationen. **19. Mai, 16.30 Uhr.** Kirche Wildberg. Eintritt frei, Kollekte.

Perlen des Glaubens. Eine musikalische Pilgerreise mit Geschichten und Musik von Clemens Bittlinger, Theologe und Liedermacher, und David Plüss, Musiker. **24. Mai**, 20 Uhr. Reformierte Kirche, Seestrasse 45, Pfäffikon. Eintritt frei, Kollekte.

Tangokonzert. Mit der Gruppe Samborombón. **26. Mai**, 17 Uhr. Reformierte Kirche, Stockenstrasse 150, Kilchberg. Eintritt frei, Kollekte.

In 80 Minuten um die Welt. Eine Reise mit dem Blockflötenorchester Zürichsee sopra basso. Leitung: Susanne Säggerer und Josef Manser. **25. Mai**, 20 Uhr. Reformierte Kirche, Oetwilerstrasse 35, Hombrechtikon.

Schöpfung. Bilder von Unterrichtskindern zum Thema Schöpfung. Eine Ausstellung in der Kirche Balgrist, Leggstrasse 75, Zürich. Vernissage: **30. Mai**, 18.30 Uhr. Bis **20. Juni**.

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 4.2/2013

PODIUM. «Atheistischer» Pfarrer fällt die Kirche

WAHRHEIT

Warum tut sich Pfarrer Christoph Sigrist so schwer, die Wahrheit, sprich den Glauben, darzustellen? Ist er dabei gewesen bei der Kreuzigung oder der Auferstehung von Jesus? Es gibt viele Beispiele in der Bibel, die rein von der Natur aus nicht stimmen können. Ich glaube auch nicht an ein Leben nach dem Tod. Bis jetzt ist noch keiner zurückgekommen und hat uns vom schönen Paradies erzählt. Das Paradies erlebe ich auf Erden, das kann jedermann miterleben. Mein Glaube ist im Herz, solange ich lebe. Selbstverständlich werde ich das Buch von Klaas Hendrikse kaufen.

PETER SCHNETZLER, VOLKETSCHWIL

OFFENBARUNG

Was ist denn mit Weihnachten, der Geburt Jesu, Karfreitag, Ostern, der Auferstehung Jesu? Hier hat sich Gott doch aufs Herrlichste offenbart. Zwingli schrieb: Tu die Augen und Ohren auf, und den Mund zu, und leg die Feder aus der Hand und gib Gott die Ehr.

RUTH SCHWARZ, BERG A. I.

REFORMIERT. 4.2/2013

LESERBRIEFE. Pfarrer und Atheist – geht das?

INTOLERANZ

Aus einigen Leserbriefen spricht eine erschreckende Intoleranz. Einem Pfarrer die Berechtigung zur Berufsausübung abzuspüren, weil er verschiedene Stellen in der Bibel hinterfragt, gemahnt an die Zeiten Luthers. Klaas Hendrikse hat nichts anderes getan als differenziertes Denken auch in Glaubensfragen anzuregen, beispielsweise zu unterscheiden zwischen Wissen und Glauben. Ich bin der reformierten Kirche dankbar, dass sie Klaas Hendrikse die Möglichkeit zum Reden einräumt.

ERWIN ROTH, EFFRETIKON

REFORMIERT. 4.1/2013

KOMMENTAR. Ein Fazit nach den Tagen im Schatten des Papstes

HÄME

Ist dieser Artikel Ausdruck der bild- und wohl auch freudlosen, nüchternen Zürcher reformierten Kirche? Ich hoffe nicht. Ich finde, dass jede und jeder, die oder der neu anfängt, Anrecht hat auf unser Wohlwollen und unsere Ermutigung. Ich vermisse im Artikel diesen positiven Gedanken und finde dafür nörgelnde Häme. Was ist denn schlecht daran, wenn sich einer medienwirksam in Szene setzt? Rinnst da nicht auch ein wenig Neid zwischen den Zeilen hinaus? Vielleicht würde es der reformierten Kirche auch nicht schaden, sich etwas medienwirksamer zu geben und sich Jahrhunderte nach dem Bilder-

sturm zu fragen, ob Bilder wirklich so verdammenswert sind.

MATTHIAS KOLLER, ZOLLIKON

ERFRISCHUNG

Die Ausgabe 4.1 fand ich toll. Das Porträt über Henry Hohmann mutig. Den Leitartikel zur Papstwahl erfrischend. Das Doppelinterview mit den beiden Pfarrersöhnen wohlthuend anders.

CHRISTINE POMPEO, TURBENTHAL

REFORMIERT. 4.1/2013

PFARRERSKINDER. «Wir sind halt für viele näher beim Himmel»

BEFREMDEN

Es wirkt äusserst befremdlich, dass Sie ein Interview ausgerechnet mit alt Bundesrat Christoph Blocher publizieren. Er und so mancher seiner Parteigenossen haben sich längst jegliche Glaubwürdigkeit verspielt.

KATHRIN KELLER, TAGELSWANGEN



Heinrich Müller, Christoph Blocher

WERBUNG

Haben Sie es wirklich nötig, in einem vom Kirchensteuerzahler gezwungen ermassen finanzierten Blatt ein derart unkritisches Gespräch mit SVP-Politiker Blocher zu publizieren und ihm damit eine Propaganda-Plattform zu bieten?

HANS JÖRG STREBEL

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/ reformiert. Zürich

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stafa
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlagsleitung: Kurt Blum
Adresse Redaktion/Verlag: Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00
Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info
www.reformiert.info

Redaktion: Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Thomas Illi (ti), Kathi Koenig (kk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)

Blattmacherin für diese Ausgabe: Kathi Koenig

Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wynn

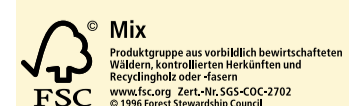
Korrektorat: Yvonne Schär
Beratungsteam: Roman Angst-Vonwiller, Gina Schibler, Katrin Wiederkehr

Inserate: Kōmedia AG, Geltenwilenstrasse 8a 9001 St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Agenda: agenda.zuerich@reformiert.info
Nächste Ausgabe: 31.5.2013

Auflage: 245 387 Exemplare (WEMF)

Abonnemente und Adressänderungen: Stadt Zürich: 043 322 18 18
Stadt Winterthur: 052 212 98 89
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde (s. Gemeindebeilage)



Mix Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

TIPPS



Am Reiseziel ist das Laub rot



Anna Maria in der Gebetsgruppe



Aus der Amtsstube von 1507

ROMAN

DER ANRUF DES BRUDERS

Die Sprache der Icherzählerin ist einfach, nüchtern. Aber was sie berichtet, wirkt unreal: Auf einen geheimnisvollen Anruf ihres Bruders hin lässt die Frau ihr Alltagsleben mit seinen Einschränkungen hinter sich und reist, ängstlich und stur zugleich, in den «Roten Norden». **KK**

FRANZISKA HÄNY. Der rote Norden. Weissbooks-Verlag, Frankfurt am Main, 2013. 176 Seiten, Fr. 27.90

FILM

EXTREMISTIN DES GLAUBENS

Der Österreicher Ulrich Seidl hat den Mief seines katholischen Elternhauses immer wieder zum Thema seiner Filme gemacht. In «Paradies: Glaube» radikalisiert sich die Perspektive, wenn die Kamera Anna Maria folgt, wie sie sich geisselt und betend auf den Knien durch die Wohnung robbt, bis ihre Kniescheiben wund gescheuert sind. Die Marienverehrerin führt vor allem eines vor: wie Glaube in Fanatismus umschlagen

kann. Als ihr behinderter Mann, ein ägyptischer Muslim, wieder aus seiner Heimat zurückkehrt, entfesselt sich ein Ehekrieg. Überdrehte Momentaufnahmen zeigt Seidl auch in einer zugemüllten Wohnung, in der Anna Maria missionierend unterwegs ist. Die ästhetisch durchkomponierten Szenen zwingen zum Hinsehen. Trotzdem bleibt beim Zuschauer das schale Gefühl zurück, er sei ein Voyeur. **BU**

PARADIES: GLAUBE. 2012, 113 Min. Regie: Ulrich Seidl. Mit Maria Hofstätter, Nabil Saleh, Natalya Baranova, Rene Rupnik, Daniel Hoesl

SACHBUCH

GESCHICHTSLEKTION FÜR FRAUMÜNSTERFANS

Es ist eine Geschichtslektion für Liebhaber, welche die Antiquarische Gesellschaft vorlegt. Sie fragt, wie alt das Fraumünster ist, oder leuchtet die Amtsstube aus, die ins Landesmuseum gezügelt wurde. Die Lektion lohnt sich: Auch wer meint, alles über diese Kirche zu wissen, lernt viel. **FMR**

PETER NIEDERHÄUSER, DÖLF WILD (HG.). Das Fraumünster in Zürich. Von der Königsabtei zur Stadtkirche. Chronos-Verlag, 240 Seiten, Fr. 48.–



Alte Liebe rostet nicht: Felix Kägi hat Spass am Schäkern fürs Foto. «Das macht er aber sonst auch», sagt seine Frau

«Les amoureux» halten ein Leben lang zusammen

PORTRÄT/ Maienzeit ist Liebeszeit. Sonja und Felix Kägi sind bald sechs Jahrzehnte verheiratet und «einander nie verleidet».

Man sieht Felix Kägi seine 88 Jahre nicht an. Sichtlich vergnügt lässt er vor der «reformiert.»-Fotografin seinen Charme spielen, nennt seine Frau «Schatz» und «Söneli» und wirft sich verschmitzt in die Pose des Verehrers. Spielerisch zwar, aber nicht gespielt, wie Sonja Kägi versichert. «Mein Mann ist auch sonst so zärtlich», sagt sie. Sie, die Stillere, Zurückhaltendere, die ihn während des folgenden Gesprächs immer wieder auf den Boden holt («lass uns beim Thema bleiben, Felix»), hat den Zvieri-Tisch festlich gedeckt und ihr selbst erfundenes Fruchtebrot mit Schoggistücklein gebacken. Ihr Mann führt galant durch die Dachwohnung, schlägt Fotobücher auf und kommentiert die zahlreichen Familienfotos an den Wänden. Hier, an der Goethestrasse in Stäfa, hat das Ehepaar im Erdgeschoss während drei Jahrzehnten das Fotofachgeschäft Kägi geführt.

ZAUBER. «Hier waren wir so richtig verliebt», sagt er und zeigt auf ein altes Foto. Es zeigt eine strahlende junge Frau und einen kecken Burschen auf einer Wiese

voller Narzissen – Sonja und Felix Kägi im Jahr 1951 beim Schloss Blonay im Waadtland. «Les amoureux» steht darunter, damals kannte sich das Paar ein knappes Jahr. Begegnet waren sie sich in Vevey, wo Sonja Kägi in einer Kaffee-Konditorei arbeitete. Felix Kägi, im selben Ort als technischer Fotograf tätig, tauchte eines Tages als Gast auf. Sie gefiel ihm sofort, er fiel ihr zuerst gar nicht auf, doch nach einem abendlichen Spaziergang am selben Tag war auch für sie die Sache klar. Geheiratet wurde allerdings erst drei Jahre später, nach der Übersiedlung nach St. Gallen und nachdem genug gespart worden war für den gemeinsamen Hausstand.

Sonja Kägi blättert im Fotoalbum weiter und sagt: «Dann kam eine schwere Zeit.» Ein Foto zeigt zwei Lieferwagen, in denen Kägis – mitsamt dem ersten Sohn und der acht Monate alten Tochter – ihren Hausrat von St. Gallen nach Stäfa zügeln. Hier gründete Felix Kägi 1955 sein Fotogeschäft. Die Arbeitsbelastung war gross: Sonja Kägi schmiss den Haushalt, sie betreute die drei Kin-

der und arbeitete Tag für Tag im Geschäft mit – das bald im ganzen Dorf bekannt war und florierete.

ALLTAG. Felix Kägi wird für einmal ganz ernst und sagt zu seiner Frau: «Du hast viele Opfer für mich gebracht, Söneli.» So könne man das nicht sagen, wehrt diese ab. «Es stimmt zwar schon, ich habe meine eigenen Bedürfnisse zurückgestellt, oder besser, gar nicht wahrgenommen. Aber mir hat nichts gefehlt.» Bald sechzig Jahre sind die beiden verheiratet, und sie sind sich einig, dass sie «eine glückliche Ehe» führen. Haben sie dafür ein Geheimrezept? «Der Glaube ist unser Boden», sagt Felix Kägi. Im letzten Januar hat das Paar in der reformierten Kirche Stäfa ein Ritual zur diamantenen Hochzeit gefeiert – und sich an seine Hochzeit im Jahr 1953 erinnert. Damals fuhr die Gesellschaft zum Festessen auf den Säntis. Felix Kägi hat den Berg am Hochzeitstag fotografiert und das Bild mit den faszinierenden Lichtabstufungen ins Treppenhaus gehängt – wo er jetzt seine Frau herzt.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

SONJA (82), FELIX KÄGI (88)

feiern am 8. August 2013 ihre diamantene Hochzeit. Sonja und Felix Kägi wurden beide in St. Gallen geboren, lernten sich aber erst im Jahr 1950 in Vevey kennen. Das Ehepaar führte während dreissig Jahren in Stäfa ein Fotofachgeschäft. Nach wie vor leben sie im eigenen Geschäftshaus. Die Kägis haben drei Kinder, vier Grosskinder und einen Urenkel.

schluss.

Ueli Locher ist Direktor des Heks



Lieber Felix Reich

INHALT. Im letzten «Schlusspunkt» («reformiert» 4.2) hast Du Dich kritisch über unser Inserat zum geplanten Asylzentrum in Zürich geäussert. Inhaltlich fändest Du unsere Arbeit grossartig, hast Du geschrieben. Du würdest darauf zählen, dass wir uns für menschenwürdige Asylverfahren engagieren, und fändest es wichtig zu zeigen, welch wertvolle Arbeit die Kirchen mit ihrem Hilfswerk im Asylwesen leisten. Das Engagement für schutzbedürftige Menschen ist uns in der Tat ein Herzensanliegen. Denn Not, Unterdrückung oder gar Folter berühren uns. Wir fühlen uns verpflichtet, verfolgten Menschen im Asylverfahren beizustehen. In der Sache bist Du offenbar mit uns einig. Das freut mich.

STIL. Was Dir hingegen gar nicht gefällt, ist der Stil unserer Inserate. Anbiedernd sei er, doof und verniedlichend. Und vielleicht ärgerst Du Dich nun gleich nochmals, weil ich Dich nun gleich nochmals, weil ich Dich mit dem vertraulichen Du anspreche, obwohl wir gar nicht per Du sind. Ich habe Verständnis dafür, dass diese unkomplizierte Anrede nicht allen gefällt. Überrascht hat mich jedoch, dass Du Dich in Deinem Schlusspunkt exakt jener Stilmittel bedienst, die Du so heftig kritisierst. Gefällt Dir dieser unkonventionelle und direkte Stil vielleicht doch besser, als Du Dir eingestehen magst? Fakt ist, dass unsere Anliegen durch das eine Inserat mehr Resonanz gefunden haben als durch die letzten zehn Medienmitteilungen zusammen. Wir konnten unsere Positionen erklären, auf die Probleme im Asylwesen hinweisen und unsere Vorstellungen eines fairen Asylverfahrens darlegen. Heks wurde gehört.

KOSTEN. Du empfiehlst uns als Kommunikationsmittel den Leserbrief und vermutest, dass bei einem Verzicht auf Inserate mehr Geld für die Projektarbeit zur Verfügung stünde. Hier irrst Du. Die Öffentlichkeitsarbeit von Heks – welche wir übrigens im Auftrag der Kirchen betreiben – wird aus Zuwendungen ohne Zweckbestimmung finanziert. Sie geht nicht zulasten der Projektarbeit. Wenn Du also für ein bestimmtes Projekt von Heks spendest – worüber ich mich natürlich freuen würde –, dann wird Deine Spende genau so eingesetzt wie von Dir gewünscht. Inserate und Werbung werden damit nicht finanziert. Versprochen.

CARTOON **CHRISTA**

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNG

INTERRELIGIÖSE BESUCHE

WIE DIE RELIGIONEN TÖNEN

«Klangfenster» – unter diesem Titel bietet das Zürcher Forum der Religionen die Gelegenheit, Klängen, Gesängen oder Gebeten der grossen Religionen zu lauschen, Erklärungen dazu zu hören und einen Einblick in verschiedene Glaubenswelten zu erhalten:
– 23. Mai, 18.30 Uhr: «Bhajan» – das gemeinsame Singen im Hinduismus. Im Sri-Sivasubramanar-Tempel, Sihlweg 3, Adliswil.
– 28. Juni, 19.30 Uhr: «Muschelhorn, Zimbeln, Handtrommeln». Im tibetischen Kulturzentrum

Songtsen House, Albisriederstrasse 379, Zürich.

– 30. September, 19 Uhr: «Zwischentöne. Die jüdische Liturgie in ihrer Vielfalt». In der Jüdischen Liberalen Gemeinde Or Chadash, Hallwylstrasse 78, Zürich.

– 25. Oktober, 19 Uhr: «Adhan – der Gebetsruf». Im Dzemar der Islamischen Gemeinschaften Bosniens, Grabenstrasse 7, Schlieren.

– 1. Dezember, 10 Uhr: «Multikultureller Lobpreis». Im Zentrum für Migrationskirchen, Rosengartenstrasse 1a, Zürich. **KK**

KLANGFENSTER. Zürcher Forum der Religionen, Schienhutgasse 6, Zürich. www.forum-der-religionen.ch



Horn für die tibetische Kultmusik